

ARNE SCHMID-HECKLAU, **Slawenzeitliche Funde im Kreis Herzogtum Lauenburg**. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete, Band 3. Wachholtz Verlag GmbH, Neumünster 2002. 50,— €. ISBN 3-529-01392-7. 665 Seiten mit 50 Karten, 70 Tabellen, 6 Diagramme, 6 Abbildungen und 138 Tafeln.

Die vorliegende gewichtige Arbeit geht auf die Dissertation des Verfassers zurück, die 1997 an der Christian-Albrechts-Universität Kiel angenommen wurde. Sie bezweckt die Vorlage eines umfangreichen – zumeist keramischen – Materials aus einer durch Verwaltungsstrukturen begrenzten Landschaft, der eine Materialaufnahme vor allem der zahlreichen Oberflächenfunde in den Privatsammlungen dieser Landschaft zugrunde liegt. Ein Blick auf den Katalog verrät allerdings, dass mit dem Titel, der eine umfassende archäologische Landesaufnahme aus der Zeit vor einem halben Jahrhundert (K. KERSTEN, *Vorgeschichte des Kreises Herzogtum Lauenburg. Vor- u. Frühgesch. Denkmäler Schleswig-Holsteins 2* [Neumünster 1951]) sozusagen wieder aufnimmt, durchaus „tiefgestapelt“ wird: Außer dem im Titel genannten Arbeitsgebiet sind auch die Funde aus den schleswig-holsteinischen, Hamburger und mecklenburg-vorpommerschen Nachbargebieten aufgenommen worden. Sie sind unterteilt nach den ausführlich beschriebenen Funden aus dem polabischen Teilstamm der Obodriten (neben dem Kreis Herzogtum Lauenburg auch die mecklenburgischen Kreise Grevesmühlen, Gadebusch und Hagenow) und den mehr cursorisch vorgelegten Funden der angrenzenden Kreise Schleswig-Holsteins, Mecklenburg-Vorpommerns und der Hansestadt Hamburg (alle diese jedoch ohne Vorlage auf Abbildungen).

Das Material, von dem der Autor bereits in der Einleitung mitteilt, es stamme von lediglich kleineren Ausgrabungen und intensiver Begehungsaktivität, durch die größere keramische Fundkomplexe von Burgen sowie von Vorburgarealen und von offenen ländlichen Siedlungen zusammengekommen sind, mag auf den ersten Blick spröde erscheinen: Absolute Daten liegen nicht vor; die Funde (chronologisch) zu ordnen, bedarf des Rückgriffs auf die gut datierten Keramikstratigraphien Schleswig-Holsteins etwa von Starigard/Oldenburg oder Alt-Lübeck. In der vorliegenden Studie wurden darüber hinaus allerdings auch keramologische Merkmale ausgewertet. Dabei sollte eine Kleinlandschaft am Westrand des slawischen Siedlungsgebietes möglichst umfassend untersucht werden, für die durch die oben genannte Landesaufnahme ein vergleichbarer Forschungsstand hinsichtlich der älteren Perioden bereits vorliegt. Der zu bearbeitende Zeitraum ergibt sich aus der slawischen Siedlungsgeschichte im engeren Arbeitsgebiet – nach Ansicht des Autors vom späten 8. bis zum 12. Jahrhundert.

Die eigentliche Arbeit beginnt mit der Darstellung des Forschungsstandes im südlichen Teil Schleswig-Holsteins und Westmecklenburgs (S.15–18) sowie – detaillierter – im Kreis Herzogtum Lauenburg (S.19–42). Wenn die vorliegende Arbeit auf den ersten Blick wie eine Wiederholung der Quellenvorlage KERSTENS erscheinen sollte, so erfährt man demgegenüber, dass 142 der 203 durch den Verfasser im Jahr 1994 aufgenommenen Fundplätze im engeren Arbeitsgebiet Neuentdeckungen nach den Aktivitäten von KERSTEN waren. Dabei handelte es sich zwar oft um Einzelfunde; jedoch hat sich auch die Anzahl der Burgen von fünf auf neun fast verdoppelt. Da zahlreiche Neufunde auf Privatsammler zurückgehen, „(sind) die aufgezeigten Fundkonzentrationen... daher nicht nur siedlungsgeschichtlich zu interpretieren, sondern auch als Sammlungsschwerpunkte aufzufassen“ (S.35).

Der dritte Teil des Buches behandelt die „Materialgrundlage und relativchronologische Einordnung der Burgen und Siedlungsplätze aus dem Kreis Herzogtum Lauenburg“ (S.43–82).

Hierfür sind außer dem Fundbestand aus dem engeren Arbeitsgebiet auch die Keramikgliederungen in den Nachbargebieten heranzuziehen, wie sie etwa von Schuldt für Mecklenburg herausgearbeitet wurde (E. SCHULDT, *Die slawische Keramik in Mecklenburg*. Dt. Ak. d. Wiss. Schr. Sect. Vor- und Frühgesch. 5 [Berlin 1956]; DERS., *Groh Raden. Ein slawischer Tempelort des 9./10. Jhs. in Mecklenburg*. Ak d. Wiss. d. DDR. Schr. Sect. Ur- u. Frühgesch. 39 [Berlin 1985]). Aus Alt-Lübeck liegen Jahrringdaten für die jungslawischen Funde vor. Die Bearbeitung der slawischen Keramik Wagriens durch V. VOGEL (*Slawische Funde in Wagrien*. Unters. Schleswig-Holstein. Landesmus. Vor- u. Frühgesch. 29 [Neumünster 1972]) zeigte deren weitgehende Übereinstimmung mit der Klassifikation von Schuldt. T. KEMPKE (*Zur Chronologie der Keramik von Starigard/Oldenburg*. Ber. RGK 69, 1988, 87–102) konnte eine absolut datierte Keramikstratigraphie für Starigard/Oldenburg herausarbeiten. Die Klassifikations schemata von Schuldt und KEMPKE bilden die Grundlage für die Keramikansprache des Autors, wobei auch die Einzelmerkmale nach KEMPKE (Starigard/Oldenburg, Hauptburg der Slawen in Wagrien. II. *Die Keramik des 8.–12. Jahrhunderts*. Offa-Bücher 53 [Neumünster 1984]) Verwendung fanden. Insgesamt wurden 15 860 Keramikfunde von 155 Fundplätzen aufgenommen, wobei von 18 slawischen Fundplätzen 586 sächsische Scherben stammen. Berücksichtigt wurden Rand-, Boden- und verzierte Wandscherben; bei unverzierten Wandscherben ließ sich nicht immer eine eindeutige Trennung gegenüber alsächsischer oder eisenzeitlicher Keramik vornehmen (S. 44).

Die „Gesamtbewertung der chronologischen und typologischen Entwicklung der slawischen Keramikfunde aus dem Kreis Herzogtum Lauenburg“ (S. 50–82) basiert auf der „mengenstatistischen Auswertung“ von 60 slawischen Fundstellen mit hoher Scherbenanzahl (S. 50). Dazu gehören kleinere Grabungen, die auch geschlossene Fundkomplexe erbracht haben, und Oberflächenfunde. In den zugehörigen Tabellen 19–21 (S. 425–429) werden die absoluten Häufigkeiten aller Scherben sowie die absoluten und die relativen der als altslawisch, spätslawisch, sächsisch 8.–12. Jahrhundert und „spätslawisch und Gruppe K Menkendorf“ klassifizierten Randscherben aufgelistet. Diese relativen Häufigkeiten werden dann mit den entsprechenden Werten absolut datierter Fundkomplexe aus Starigard/Oldenburg und Alt-Lübeck verglichen und so zur Grundlage für die zeitliche Einordnung der Lauenburger Funde.

Abschnitt 4 behandelt die „Besiedlungsgeschichtliche Interpretation der archäologischen Befunde“ (S. 83–163). Zunächst ist dabei Quellenkritik vonnöten: „Repräsentativität der Fundaufnahme“ (S. 84–101). Ein erstes Kapitel ist der „Fundstellendichte“ gewidmet, die in Schleswig-Holstein seit der Landesaufnahme von VOGEL (a. a. O.) erheblich angestiegen ist. So hat sich dieser Wert in Lübeck seitdem verzehnfacht. Die Werte in Lübeck und Lauenburg, wo außer Willroth und dem Verfasser auch Privatsammler intensive Aufsammlungen vor allem von Oberflächenfunden betrieben haben, erreichen damit jetzt Größenordnungen wie jene des angrenzenden westlichen und mittleren Mecklenburgs mit einer ausgeprägten Tradition der ehrenamtlichen Bodendenkmalpflege. Der Kreis Herzogtum Lauenburg wird anschließend detaillierter behandelt. Dabei verweist Schmid-Hecklau auch auf die zahlreichen Neuentdeckungen beispielsweise von (zerstörten) Megalithgräbern (in den Jahren zwischen 1951 und 1990 ein Zuwachs von 50 % – S. 88). In diesem Zusammenhang wird auch das Problem der Repräsentativität der Spektren slawischer Keramik von Oberflächenaufsammlungen angegangen (S. 90–94). Während die Landesaufnahme von KERSTEN noch verzierte Scherben überrepräsentiert berücksichtige, würden die neueren Aufsammlungen auch unverzierte Keramik z. B. der Sukower Gruppe in größerer Anzahl ergeben. Die relativen Häufigkeiten der Begehungen, die

unverzierte altslawische Keramik der „Gruppe U“ erbracht haben, erreichen in den offenen Siedlungen bzw. bei den Einzelfunden annähernd die derjenigen, bei denen kammstrichverzierte Keramik der „Gruppe K“ zutage kam (Tab. 9). Gleiches gelte auch für die Fundzahlen (Tab. 10). In den beiden folgenden Abschnitten wird die Repräsentativität der Funde aus dem angrenzenden Westmecklenburg und aus Wagrien diskutiert, wobei der Verfasser für ersteres auf die „inspirierende Rolle“ umfangreicher Burgwalluntersuchungen für die Entdeckung slawischer Oberflächenfundplätze in der Umgebung verweist, was ebenso auch für die Hansestadt Lübeck gelte.

Auf der geschilderten Basis unternimmt der Autor im folgenden Abschnitt 4.3 den Versuch einer „Chronologische(n) und chronologische(n) Differenzierung der slawischen Burgen und Siedlungsplätze im Kreis Herzogtum Lauenburg“ (S. 101–112). Von 203 Fundplätzen haben 200 slawische Keramik erbracht, 20 davon lediglich chronologisch indifferente Ware. Da das Restmaterial chronologisch gliederbar war, können früh- und mittel- bis spätslawische Besiedlung einander gegenübergestellt werden. Ein Vergleich etwa der Karten 14 (Fundstellen des 8. bis 9. Jahrhunderts) und 16 (Fundstellen des 11. bis 12. Jahrhunderts) zeigt eine Ausdehnung der Besiedlung in östliche Richtung, ausgehend von einer ursprünglichen Konzentration der Funde im zentralen Teil des Kreises. Lediglich der Süden/Südwesten zur Elbe zu bleibt weitgehend ausgespart; auch wenn die slawischen Ortsnamen (Karte 17) noch ein wenig weiter als die Funde in diese Richtung reichen, wird eine flächendeckende Aufsiedlung erst an den mittelniederdeutschen Ortsnamen erkennbar (Karte 18).

Abschnitt 4.4 betrifft „Siedlungskammern, Siedlungsgefilde, Siedlungsgebiete und Stammesgebiete“ (S. 113–163). Hier gilt Schmid-Hecklaus besonderes Interesse – natürlich – dem Verlauf der Besiedlungsgrenze zwischen Slawen und Sachsen, der im Nordteil auch nach den archäologischen Quellen dem von Adam von Bremen für das 11. Jahrhundert überlieferten *Limes Saxoniae* folgt. Weiter südlich bleibt die slawische Besiedlung hinter dem vermuteten Verlauf des *Limes Saxoniae* östlich zurück, ebenso wie südlich der Unterelbe, wo sie ihren westlichsten Punkt im Höhenzug Drawehn des Hannoverschen Wendlands erreicht. Während die geschilderte Abgrenzung zu den Sachsen auf Grund der Keramik vorgenommen wird, soll die Fixierung der Grenze eines polabischen Stammesterritoriums gegenüber dem obodritischen Teilstamm der Linonen mittels dünn besiedelter Bereiche im südwestlichen Mecklenburg wahrscheinlich gemacht werden.

In diesem Zusammenhang werden die naturräumlichen Abgrenzungen der Stammesgebiete betrachtet, wobei die Aufmerksamkeit der Geomorphologie und den Bodenarten (Karte 27) gilt. Die Argumentation wäre an dieser Stelle durch Beigabe auch detaillierterer geologischer Karten für den Leser wesentlich besser nachvollziehbar. Dies gilt vor allem deshalb, weil im Anschluss kleinräumige Siedlungseinheiten – „Siedlungskammern“ – herausgestellt werden, die oft durch naturräumliche Grenzen getrennt sind. „Siedlungsgefilde“ unterschiedlicher Größe und Zeitstellung werden – wie etwa für den mittleren Teil des Kreises – herausgearbeitet. Sie lassen sich in die kleineren Siedlungskammern unterteilen, die durch die Wiedergabe der Fundstreuungen auf Messtischblattausschnitten belegt werden (Karten 29–50), wobei es nicht immer ganz einfach ist, aus diesen Kartenausschnitten die geologischen Charakteristika des jeweiligen Siedlungsbereichs oder seiner Grenzen herauszulesen. Kennzeichnend für slawische Besiedlung seien leichte, sandige Böden mit guter Erreichbarkeit von Wasserstellen, während lehmige Jungmoränenflächen und Niederungen gemieden wurden. Gegenüber dem Besiedlungsgeschehen von Römischer Kaiser- und Völkerwanderungszeit (Karte 26) zeigt die

frühslawische Landnahme andere Schwerpunkte; nach den vorliegenden Daten müsse mit einem Hiatus von zwei Jahrhunderten gerechnet werden.

Im fünften und letzten Abschnitt des Textteils wird die „Zusammenfassung der Ergebnisse“ vorgelegt (S.165–176). Der Autor referiert die spezifische Quellenlage: Das Fehlen großflächiger Ausgrabungen außer in Befestigungen zwingt dazu, die Interpretation der slawischen Siedlungsgeschichte auf dem Bild der Fundverbreitung zu begründen. Hinzu komme das weitgehende Fehlen der schlecht erkennbaren (weil oft beigabenlosen) Brandgruben- und Brandschüttungsgräber. Stellen wir diese Voraussetzungen in Rechnung, so dürfte die vorliegende dickleibige Arbeit – außer dem Textteil das Literaturverzeichnis (S.177–193), der „Katalog aller Fundstellen des 8. bis 12. Jahrhunderts im südlichen Schleswig-Holstein, den Hansestädten Hamburg und Lübeck sowie im westlichen Teil Mecklenburgs“ (S.195–349), die Karten 1–50 (S.351–401) sowie die Tabellen 1–70 und Diagramme 1–6 (S.403–504), der „Merkmalschlüssel der slawischen Keramikfunde“ (S.505–525) und die Tafeln 1–138 (S.527–665), den Fundstoff umfassend wiedergeben.

Die Tabellen bringen dabei eine Vielzahl von Informationen zu den Fundstellen und zu den Keramikfunden. Die Ergebnisse werden in Diagrammen graphisch dargestellt, in denen die relativen Häufigkeiten zahlreich auftretender typologischer Gruppen für ausgewählte Fundplätze angegeben werden, unüblicherweise aber nicht nach den Inventaren getrennt, sondern nach den Typengruppen. Für die graphische Darstellung dieser Typenspektren hätte es nach Meinung des Rezensenten eingängigere Verfahren gegeben – etwa die Wiedergabe in Kreisdiagrammen (vielleicht sogar auf einer Übersichtskarte), bei denen die Kreisflächen die Absolutanzahlen der Gesamtinventare hätten wiedergeben können. Damit wären auch die reichlich anonym wirkenden Fundstellennummern für die Keramikspektren geographisch untersetzt worden.

Der anschließend wiedergegebene Merkmalschlüssel ist detaillierter als die Wiedergaben im auswertenden Teil der Arbeit. Das Material wurde, wie Schmid-Hecklau betont, nach diesem Schlüssel aufgenommen, „als Ansatzpunkt für nachfolgende Untersuchungen“ (S.505). Diesen Ansatzpunkt hätte man sich auch im Rahmen des vorliegenden Bandes vorstellen können – wenn die Papierform eine vollständige Wiedergabe der Keramik-Analyse nicht erlaubt, dann vielleicht in Form einer Datenbank auf CD-ROM (womit auch eine mögliche Weiterarbeit durch den Benutzer des Buches erleichtert würde).

Ungeachtet dieser denkbaren Ergänzungen liegt mit der Arbeit eine subtile Aufarbeitung dieses mittelalterlichen Fundstoffs aus dem Grenzbereich germanisch-frühdeutscher und slawischer Besiedlung vor, die das Maximum dessen bezeichnen dürfte, was mit diesem Material an Ergebnissen zu erzielen war.

Thomas Weber  
Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie